



**Presserundgang, 24. April 2009, 10.30 Uhr**

Villa Ingenohl, Bonn

## **Eine Höhle für Platon**

Kunstprojekt der Montag Stiftung Bildende Kunst

Für Fragen und Gespräche stehen zur Verfügung:

### **Ingrid Raschke-Stuwe**

Kuratorin und Vorstand der Montag Stiftung Bildende Kunst  
Kuratorin der Ausstellung

Die Künstler:

**Jürgen Albrecht** (Hamburg/Berlin)  
**Harald Fuchs** (Köln/Düsseldorf)  
**Carsten Gliese** (Köln)  
**Andreas M. Kaufmann** (Köln/Barcelona)  
**Mischa Kuball** (Düsseldorf/Köln)  
**Vollrad Kutscher** (Frankfurt a.M.)  
**Max Sudhues** (Berlin)

Alle Presstexte und Pressefotos in Druckqualität unter  
[www.montag-stiftungen.de/presse/Platon](http://www.montag-stiftungen.de/presse/Platon)



PRESSEINFORMATION 24.04.2009

## Trotzige Mythen, Schattenwelten, Bühnen aus Licht

In der Bonner Rheinvilla Ingenohl ist die Ausstellung

„Eine Höhle für Platon“ zu sehen

**Bonn.** Fische schwimmen hinter Fensterscheiben, unter Wasser tobt ein Sturm, Spiegel führen in die Unendlichkeit und Worte aus Licht hinterlassen leuchtende Spuren auf Wänden, Decke und Boden. Mediale Installationen, inszenierte Schattenwelten und „architektonische Täuschungsmanöver“ verwandeln das Innere der Bonner Rheinvilla Ingenohl in einen Ort, an dem nur Weniges das ist, was es zu sein scheint. Für das Kunstprojekt „Eine Höhle für Platon“ haben Jürgen Albrecht, Harald Fuchs, Carsten Gliese, Andreas M. Kaufmann, Mischa Kuball, Vollrad Kutscher und Max Sudhues aufwendige, neue Arbeiten entwickelt, die sich auf ganz unterschiedliche Weise mit Wahrnehmung und Täuschung, Realität und Illusion und mit Fragen nach Erkenntnis auseinandersetzen.

„Visuelle Manipulationen, digitale Bilderfluten und virtuelle Scheinwelten sind für uns längst alltäglich und selbstverständlich geworden“, sagt Ingrid Raschke-Stuwe, Kuratorin des Projekts und Vorstand der Montag Stiftung Bildende Kunst. „Umso mehr sind Fragen, wie sie das Höhlengleichnis des griechischen Philosophen Platon aufwirft heute aktuell.“

In Platons Parabel nehmen Menschen, die von Kind an in einer dunklen Höhle festgebunden sind, das Geschehen in der Außenwelt nur als unscharfe Schatten wahr, hervorgerufen durch ein flackerndes Feuer. Die Gefangenen können nur diese Schattenbilder sehen und halten sie für die Realität.

### Ausstellung, Diskussionen, Experimente

Täuschungen gehören zu den grundlegenden Erfahrungen des Menschen, im öffentlichen Leben, in Politik und Wirtschaft, im individuellen Bereich der Wahrnehmung und beim zwischenmenschlichen Umgang. Wie im Platonischen Höhlengleichnis, das von den Schatten der Erscheinungen zu den Ideen gelangt, ist dabei manche (Ent-)Täuschung vorprogrammiert – nämlich in der Erkenntnis, was Täuschungen ausmacht und wie sie funktionieren. Um diesen Themenkomplex geht es nicht nur in der Ausstellung, sondern auch bei der zweiteiligen, interdisziplinären Vortrags- und Diskussionsveranstaltung (ENT-)TÄUSCHT! Sie findet am 6. und am 13. Juni, jeweils von 15 bis 19 Uhr, am Bonner Sitz der Montag Stiftung Bildende Kunst, in der Villa Prieger statt. Die Referenten sind: Prof. Dr. Rafael Capurro, Institut für Informationsethik, Steinbeis Hochschule Berlin; Dipl.Ing. Dr. Wolfgang Koelbl, Architekt und Theoretiker, Wien; Prof. Dr. Klaus Lunau, Zoologe, AG Sinnesökologie, Universität Düsseldorf; Prof. Dr. Hans Ulrich Reck, Philosoph, Kunstwissenschaftler, Publizist, Kunsthochschule für Medien Köln; Dr. Susanne Schulte, Literaturwissenschaftlerin, Geschäftsführerin der GWK, Münster und die Privatdozentin Dr. Renate Volbert, Fachpsychologin für Rechtspsychologie, Charité Berlin.

Wahrnehmung, Irritation und die Veränderung von Sehgewohnheiten sind - in Anlehnung an das Bonner Kunstprojekt - auch Themen einer Kooperation der Montag Stiftung Bildende Kunst mit Studenten des Künstlers Mischa Kuball und des Kunsttheoretikers Prof. Dr. Hans Ulrich Reck im Rahmen des „-1/MinusEins/Experimentallabors“ der Kunsthochschule für Medien Köln. Die Ergebnisse des Projektes werden im Herbst 2009 der Öffentlichkeit vorgestellt.



## **Die Montag Stiftung Bildende Kunst**

Seit mehr als zehn Jahren führt die Montag Stiftung Bildende Kunst speziell auf den jeweiligen Ort bezogene Kunstprojekte im öffentlichen und temporär öffentlichen Raum durch. Mit den Mitteln der zeitgenössischen bildenden Kunst werden so periphere, vergessene und oftmals vernachlässigte Stadt- oder Landschaftsräume in den Fokus einer überregionalen Öffentlichkeit gerückt. Diese zeitlich begrenzten Projekte sollen zum Dialog Kunst – Gesellschaft beitragen. Die Stiftung, mit Sitz in Bonn, agiert bundesweit und geht Kooperationen mit anderen Kultureinrichtungen und staatlichen Institutionen ein. Mit Symposienreihen und praxisbezogenen Werkstätten, die die akademische Kunstausbildung, die Vermittlung von zeitgenössischer bildender Kunst oder die kuratorische Praxis zum Thema haben, leistet sie - gemeinsam mit ihren Partnern - einen Beitrag zur Überwindung der Diskrepanz von Theorie und Praxis.

Weitere Informationen unter: **[www.montag-stiftungen.com/platon](http://www.montag-stiftungen.com/platon)**

**Fotos** zum Ausstellungsprojekt (300dpi): [www.montag-stiftungen.com/presse-bildende-kunst](http://www.montag-stiftungen.com/presse-bildende-kunst)

Montag Stiftung Bildende Kunst



**Die Künstler  
und ihre Arbeiten**

**Jürgen Albrecht**

## **Skulpturen mit Kunst- und Tageslicht, 2009**

Die Arbeiten von Jürgen Albrecht sind geprägt von der Magie des leeren Raums. Seine strengen, geometrischen Kästen, angebracht auf Augenhöhe, sind Bestandteile von raumhohen Säulen. Im Inneren öffnen sich weiße Fluchten, Gänge, Hallen, oft eine labyrinthische Architektur. Beim Blick in die skulpturalen „Guckkästen“ geht das Gefühl für Dimensionen, für die Größe des Raums verloren. Der Betrachter wird zum Besucher, der neugierig versucht, um die Ecke zu schauen, um in möglicherweise vorhandene Nebenräume zu blicken.

Ist diese Säulenhalle ein Ort für große Versammlungen? Wie viele Menschen würden hier Platz finden? Wie groß sind diese eckigen Löcher im Boden? Verbirgt sich Wasser auf ihrem Grund, sind sie unendlich tief ...?

Hier passiert scheinbar nichts und doch ist alles da. Die Phantasie des Betrachters wird zum Protagonisten in einer leuchtend weißen Welt. So reduziert und klar die Formen auch sind, in ihren Aussagen sind sie nicht eindeutig, sie lösen eine Fülle von Assoziationen aus, animieren zum Anfassen, wollen im Wortsinn begriffen werden.

Alle Innenräume wirken wie akribisch ausgeleuchtete Bühnen, die durch den Einsatz von „Kulissen“ und Licht, Stimmungen vermitteln und Gefühle erzeugen.

Licht hat für Jürgen Albrecht eine besondere Bedeutung. Er arbeitet sowohl mit Tageslicht, als auch mit Kunstlicht und setzt hier zudem eine Kamera ein, die ein Bild von draußen in den Innenraum überträgt und damit Tageslicht zu Kunstlicht werden lässt, das aber immer noch den Gesetzmäßigkeiten des natürlichen Lichtes gehorcht.

Die Kamera ist an einem der Fenster zum Garten montiert und filmt durch eine Lücke im Buschwerk das Wasser des Rheins. In einer der Raumskulpturen entstehen so über einen Videobeamer „Spiegelungen“. Weder der Rhein, noch die vorbeifahrenden Schiffe sind zu erkennen, aber es sind Bewegungen, Strukturen und abstrakte Schatten zu sehen.

Licht und Schatten spielen bei der Entwicklung der komplexen Innenräume von Jürgen Albrecht die zentrale Rolle. Je nach äußerer Lichtsituation verändert sich auch der innere Lichtraum. Erst in der prozesshaften Wahrnehmung erlebt der Betrachter die innere Architektur in all ihren Facetten. So ist die Interaktion zwischen ihm und dem Kunstwerk ein wichtiger Aspekt der Arbeiten.

„Nicht das, was wirklich existiert, ist entscheidend, sondern das, was darauf aufbauend im Kopf des Beobachters entsteht“, *sagt Jürgen Albrecht.*

Jürgen Albrecht wurde 1954 in Hamburg geboren, wo er heute lebt und arbeitet.

[www.juergenalbrecht.com](http://www.juergenalbrecht.com)

**Harald Fuchs**

## **Trotzige Mythen**

**Overhead- und Videoprojektion mit Sound, 2009**

„Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss sagte in einem Interview sinngemäß, er habe das Gefühl, dass nicht er die Mythen denke, sondern die Mythen in ihm denken. Der Mythos bestimmt das Denken und Handeln des Menschen, er ist mächtiger als die Zivilisation. Er wird sie überleben und den Menschen auch“, schreibt Harald Fuchs in einem Text zu seiner neusten Arbeit „Trotzige Mythen“.

Harald Fuchs hat in zwei großen Räumen der Villa Ingenohl ein Reservat geschaffen, hat sie zu einem Ort gemacht, an dem sich Mythen, Ideen und Konzepte in bewegten Bildern und suggestiven Tönen zeigen, greifbar erscheinen und doch flüchtig bleiben. Die miteinander verbundenen, komplett schwarz gestrichenen Zimmer werden zu einem Kaleidoskop, in dem die gerade noch im Treppenhaus erlebte Realität plötzlich weit entfernt erscheint und die Gesetzmäßigkeiten der gewohnten Wahrnehmung außer Kraft gesetzt werden.

Eine glatt polierte, bizarr geformte Astleiter aus Mali lehnt an einer der Wände und wird zum Teil einer aufwändigen Projektion: Zu sehen ist der Ethnologe Claude Lévi-Strauß, er öffnet Karteikästen, sortiert die Ergebnisse seiner Feldforschungen in kleine Schubladen ein. Den Hintergrund für das historische Filmmaterial bildet eine Fotoprojektion, die eindrucksvolle Bronzeköpfe zeigt, ein archäologischer Fund aus Afrika. Die beiden Medien beeinflussen einander in ihrer Wirkung und erzeugen eine rätselhafte Atmosphäre, die für den ganzen Raum bestimmend ist.

Harald Fuchs setzt sechs riesige Spiegel ein. Sie täuschen Räume vor, die es nicht gibt, vervielfältigen die archaischen Bilder, die von Overhead- und Videoprojektoren produziert und vermischt werden. Sie spiegeln dreidimensionale Objekte - wie einen afrikanischen Fetisch unter einem Glassturz oder die Rassel eines Medizinmannes in Gestalt einer Frau - zweidimensional mitten im Raum wieder. Moderne Medientechnik und uralte Magie gehen eine Verbindung ein, die zwangsläufig Fragen nach Wahrheit und Wirklichkeit, nach der Realität von Raum und Zeit aufwerfen und die eigene Wahrnehmung hinterfragen.

Zu seiner Arbeit schreibt Harald Fuchs: „Wir *wissen* nicht, aber wir forschen, analysieren, vergleichen und kommen zu Ergebnissen, die wir *Wahrheit* nennen. Jedoch gibt es entgegengesetzt unserer westlichen, wissenschaftlichen Anschauung nicht nur eine Wahrheit, die sich je nach Standort (oder Blickrichtung, wie in Platons Höhle) ergibt. Es existieren mehrere gültige Wahrheiten gleichzeitig, die sich als Parallelwelten überlagern oder möglicherweise durchdringen.“

*Jürgen Kisters schreibt in seinem Aufsatz "Mit Natur"* über Harald Fuchs: „Er schlägt eine Bresche zwischen Natur-Ästhetik und Wissenschafts-Ästhetik, alten und neuen Kultur- und Naturvorstellungen. (...) Die Überschneidungen von "künstlicher" und "natürlicher" Welt drücken sich in den collagierten, übereinander belichteten Photoarbeiten von Harald Fuchs im (immateriellen) Licht von Verschwimmungen, Verfremdungen, Überlagerungen und kräftigen Farbkontrasten aus. Der analytische Blick des Forschers und der intuitive Blick des Künstlers haben eine grundlegende Gemeinsamkeit: Sie stiften Illusionen. Das Wissen von der Natur ist eine Verkennung, was einschließt, dass Täuschungen unumgänglich sind. Die "Naturkunde", jener Oberbegriff für Zoologie, Botanik, Paläontologie, Geologie, Mineralogie und naturwissenschaftlicher Heimatkunde, kennt viele Wege, sich ihren Gegenstand, dem großen Geheimnis der allumfassenden Natur, zu nähern.“

Harald Fuchs wurde 1954 in Rehau/Oberfranken geboren. Er lebt und arbeitet in Köln und Düsseldorf.

[www.haraldfuchs.com](http://www.haraldfuchs.com)

## **Carsten Gliese**

### **Paravent**

**Installation, 2009**

Es ist ein Spiel mit der Illusion. Wände, die an die Außenmauern der Villa Ingenohl erinnern, sind im Inneren des Hauses zu sehen. Doch das hier ist kein „Potemkinsches Dorf“, die Arbeit *Paravent* von Carsten Gliese gaukelt nicht vor etwas anderes zu sein als sie ist. Aber was ist sie? Auch der Begriff *Paravent* löst das Rätsel nicht erschöpfend. Dient er doch als Sichtschutz oder Raumteiler. Die drei Meter hohen Wände von Carsten Gliese sind weder Trennwand, noch versuchen sie etwas zu verstecken. Nach wie vor sind im Ausstellungsraum alte, wenig attraktive Fliesen und ein alter Heißwasserbereiter zu sehen. Auch wirken die beiden, wie gefaltet aussehenden, Wandflächen nicht provisorisch, sie sind massiv und stabil.

*Paravent* spielt mit der perspektivischen Wahrnehmung: Die Wände scheinen sich zu bewegen, sich zu verändern, wenn der Betrachter daran entlang geht, den eigenen Standort wechselt, selbst in Bewegung bleibt. Eine Architekturanalyse? In jedem Fall hält *Paravent* architektonische Täuschungsmanöver bereit: Manchmal scheinen sich einzelne „Mauervorsprünge“ aus dem Bild herauszulösen. Scharfe Kanten verschwimmen und im Nahbereich wird klar, dass es sich hier keineswegs um die Abbildung steinerner Wandfragmente handeln kann.

Zur Arbeitsweise von Carsten Gliese: Sein Ausgangspunkt ist die Architektur des nahezu quadratischen Ausstellungsraumes. Es entstand ein Modell aus geschichteter Graupappe, in den Proportionen des Raumes. Dieses Modell wurde fotografiert und damit zum Bild. Die stark vergrößerten Fotos ließ Carsten Gliese schließlich auf Vlies drucken und klebte die Drucke flächig auf die Wände seiner Arbeit.

*Paravent* ist damit Skulptur und Bild zugleich.

### **Sklave**

**Diaprojektion, 2009**

Unter der Kellertreppe ist ein kleiner Raum. Düster, abweisend, lädt er nicht zum Eintreten ein. Doch dann zuckt plötzlich ein Blitz durch die Dunkelheit und ein lautes knackendes Geräusch ist zu hören. Beides kehrt in regelmäßigem Rhythmus wieder. Mit dem Blitzlicht erscheint für Sekundenbruchteile ein kaum wahrnehmbares Bild an der gegenüberliegenden Wand. Es macht neugierig, zwingt zum Bleiben, zum genauen Hinsehen. Ist es auf oder hinter der Wand? Gibt es einen Raum hinter dem Raum? Ist das ein Stativ? Trägt es einen Ventilator oder eine überdimensionale PustebLume?

„Es ist die Beschäftigung einer Lampe mit sich selbst“, sagt Carsten Gliese. Er lässt den Projektor von einem Impulsgeber mit einem Lichtblitz steuern. Flüchtig erscheint so immer wieder das geheimnisvolle Bild. Es ist eine Mehrfachbelichtung, ein Foto, eben dieses realen Projektors, der, auf ein Stativ montiert, direkt vor dem Betrachter steht.

Markus Heinzelmann schreibt über die Arbeiten von Carsten Gliese: „Der flüchtige Ort, an dem sich die Gegenstände mit ihren Schatten verbinden, die Ideen mit der Wirklichkeit, jenes Zwischenreich, in dem sich Sehen und Erkennen, Konstruktion und Rekonstruktion begegnen, dort findet sich das bestimmende Thema der Kunst von Carsten Gliese.“

Carsten Gliese wurde 1965 in Krefeld geboren. Er lebt und arbeitet in Köln.

[www.carstengliese.blogspot.com](http://www.carstengliese.blogspot.com)

**Andreas M. Kaufmann**

## **IN MEMORY OF...**

**Lichtinstallation, 2009**

Die Freiheit glüht nach. Die Gerechtigkeit hinterlässt phosphorgrün eine leuchtende Spur. Verdunkelte Fenster, geschlossene Türen, ein hoch auflösender Videobeamer hoch oben in der Zimmerecke. Der „Moving Head“ bewegt sich wie ein kantiges Tier mit riesigen Insektenaugen auf dem kleinen Podest hin und her, rauf und runter. Er lässt Worte durch den Raum fliegen, kriechen, tanzen, huschen: Vielfalt, Sicherheit, Solidarität, Freiheit, Gleichheit, Gott, God – deutsch, englisch, lateinisch, hebräisch, arabisch, tibetisch ... „Es sind Begriffe, die Wertvorstellungen repräsentieren, auf die sich Menschen als gemeinsamen Nenner für das gesellschaftliche Zusammenleben verpflichtet haben“, sagt Andreas M. Kaufmann. „Sie stammen aus nationalstaatlichen Verfassungen und aus der UN-Menschenrechtscharta von 1948. Ihre Bewegungen folgen einer ganz genauen Choreographie.“

Mit jedem Schwenk des Projektors erscheint ein neuer Begriff, seine Vorgänger bleiben noch minutenlang an unterschiedlichen Stellen sichtbar. Die Worte bilden die Bewegungen des Beamers im Raum ab, denn der Künstler hat Boden, Wände und Decke des ehemaligen Salons der leer stehenden Rheinvilla Ingenohl mit nachleuchtender Farbe gestrichen. So ist etwa *Respekt* noch erkennbar, wenn *Frieden* erst erscheint.

Die Suche des Betrachters nach einem eigenen Standort im Raum nimmt zwangsläufig Einfluss auf das Werk. Buchstaben werden unsichtbar oder verändern ihre Form, wenn sie über menschliche Körper wandern, Worte erscheinen unkenntlich verzerrt, um wenig später wieder in ihrer Ganzheit sichtbar zu werden.

„Im Unterschied zu Platons Höhlengleichnis können sich die Menschen in meiner Lichtinstallation frei und selbst bestimmt bewegen. Indem sie das tun, mögen sie Perspektivität, aber auch ihr Erinnerungsvermögen und ihr aktives Sehen selbst als Erkenntnis fördernd erleben.“  
*Andreas M. Kaufmann*

Andreas M. Kaufmann ist ein Sammler. Ein zentraler Aspekt seiner künstlerischen Praxis ist die Tatsache, dass er seit mehr als 20 Jahren Bilder sammelt. Fast alle entstammen Printmedien, Archiven, dem Internet, dem Fernsehen und anderen öffentlich zugänglichen Quellen. Diese Bilder sind das Ausgangsmaterial für viele seiner oft multimedialen Kunstwerke, in denen Kaufmann sich schwerpunktmäßig mit dem Zusammenhang von öffentlicher Sphäre, Repräsentation und menschlicher Identität(en) vor dem Hintergrund zunehmender Standardisierung auseinandersetzt. Er verdichtet ausgewählte Bilder seiner Sammlung zu oft auch körperlich sehr intensiv erfahrbaren Raumbildern und bringt sie auf diese Weise erneut zum Sprechen.

Andreas M. Kaufmann wurde 1961 in Zürich geboren. Er lebt und arbeitet in Köln und Barcelona.

[www.andreas-kaufmann.com](http://www.andreas-kaufmann.com)

Mischa Kuball

## Platon's mirror

Videoinstallation, 2009

Platons Spiegel ist eine silberne Folie, fast vier Meter breit und nur wenig niedriger als der Kellerraum, in dem sie zu sehen ist. Jeder Luftzug setzt sie in Bewegung und mit ihr die Schattenbilder der Betrachter an den Wänden dieses unwirtlichen „Spiegelzimmers“. Nur am oberen Rand der Metallfolie ist ein schmaler Streifen beleuchtet, der sich als diffuses Licht im Raum ausbreitet. Helles Rot geht langsam über in Violett, eine Melange aus Blautönen überlagert einen grünlichen Bereich, zwischendurch huschen helle Lichtkegel über die reflektierende Fläche. Flüchtige Eindrücke, nichts wird konkret. Das könnte das Signal eines Leuchtturms gewesen sein oder vielleicht das Scheinwerferlicht eines vorbeifahrenden Autos. Ein weißes Spotlight taucht auf, schnell wie ein Lidschlag ist es wieder verschwunden, es erinnert an eine Sternschnuppe am Nachthimmel.

Die Farben verändern sich ständig. Sie könnten der Widerschein von Leuchtreklamen auf den Dächern einer fernen Stadt sein, gebrochen durch den Dunst der Metropole. Bei genauem Hinsehen erkennt man technisch anmutende Strukturen, die in unablässiger Bewegung vertikal über den beleuchteten Teil der silbernen Fläche laufen. Beim Versuch zu ergründen, was hier passiert, helfen sie aber nicht weiter.

Das Abgebildete bleibt rätselhaft, nicht mit Sicherheit bestimmbar. Vielleicht sind die technischen Strukturen nur ein Reflex des Projektionsgerätes. Der Betrachter erlebt einen Raum, in dem ein abwesendes, unergründliches Geschehen bestimmend ist. Projektion und Reflexionen der Spiegelfolie gehen eine Verbindung ein und vermischen sich mit den Schatten der Anwesenden auf dem bröckelnden Putz der feuchten Kellerwände.

Wer hinter das schwarze Stahlrohrgestell schaut, in dem die Folie hängt, kann erkennen, dass die Quelle der Lichtspiele Scheinwerfer sind, die wahrscheinlich einmal eine Bühnenshow, ein Theaterereignis, den Auftritt einer Band in Szene gesetzt haben. Diese Lichtinszenierung war, aktiv und bewusst eingesetzt, daran beteiligt, Wahrnehmung zu verändern, Illusionen zu schaffen - durchschaubar und vermutlich doch perfekt in ihrer Wirkung.

Anders als die Besucher der Bühnenshow sind aber die Betrachter des Kunstwerks direkt ins Geschehen eingebunden. Sie rezipieren nicht nur, sie gestalten mit, durch ihre Bewegungen im Raum, durch ihre Schatten an den Wänden.

Im Gegensatz zu Platons Angeketteten in jener viel zitierten Höhle, haben sie Bewegungsfreiheit, können versuchen die Bilder zu erforschen und auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Doch ein eindeutiges Ergebnis wird es nicht geben können. Der Geist macht einen guten Job, unablässig entwickelt er eigene Bilder ...

Mischa Kuball hat sich diesen Kellerraum für seine Installation ausgesucht, weil es ein morbider Ort ist, an dem Verfall erlebbar wird. Hier gibt es Spuren einstiger Nutzung, Geschichte und Geschichten sind eingeschrieben und doch nicht greifbar.

Mischa Kuball wurde 1959 in Düsseldorf geboren. Er lebt in Düsseldorf und lehrt an der Kunsthochschule für Medien in Köln.

[www.mischakuball.com](http://www.mischakuball.com)

**Vollrad Kutscher**

## **Für Hannah und Martin, Teddy und Max**

**Zweiteilige Installation, 2009**

Vollrad Kutscher hat die beiden Teile seiner Arbeit in zwei genau übereinander liegenden Sanitärräumen des ehemaligen Kinderhorts untergebracht. Alles ist hier ein bisschen kleiner und das passt gut zu seinem Anliegen, in den großen Philosophen wieder die ganz normalen Menschen zu sehen.

Es summt – in der Kindertoilette. Hannah summt Kinderlieder. Sind es ihre Hände, die da geschickt „Kartoffelskulpturen“ schnitzen? Die Hände sind Teil eines Trickfilms, der auf einem von drei Monitoren zu sehen ist, die – wie Spiegel – über niedrig angebrachten Waschbecken hängen. Ganz links ist Martin zu hören. Er stößt zackig wie ein Befehlshaber Worte aus, sorgt wie ein kindlicher Maler für wilde Farbspiele auf dem Bildschirm. Einmal sagt er Hannah. Hannah ist Hannah Arendt, die jüdische Philosophiestudentin, die eine Liebesbeziehung mit ihrem Professor, dem Philosophen und späteren Vordenker der NS-Bewegung Martin Heidegger verband.

„Aber das muss man nicht wissen“, sagt Vollrad Kutscher. Auch nicht, dass die beiden Kartoffelwesen auf dem Suppenteller im Fokus einer Überwachungskamera und gegenüber auf einem anderen Monitor Hannah und Martin sein sollen. Der Film zeigt ihre Metamorphose vom saftig prallen Kartoffelmännchen/Kartoffelweibchen bis zur gealterten Schrumpelskulptur.

In dieser Höhle für Platons geistige Kinder kann man nur durch die Linien und Worte, die in die blaue Farbe auf der Scheibe geritzt sind, nach draußen blicken. Bei Sonnenlicht bilden sie sich auf dem Fußboden ab. Es sind Begriffe wie: Wortwahl, Wortmeldung, Wortbruch, ... „Wortbruch, das ist für mich Heidegger“, sagt Vollrad Kutscher.

Im oberen Hygieneraum findet man ebenfalls auf dem Fußboden eine Projektion mit den Worten: „Warum muss man Bleifiguren gießen? – Die wachsen doch garnicht.“ Es ist eine Kinderfrage, in der Widersprüche bei der Beschreibung von Realität mit Worten aufleuchten.

Mit Witz und Ironie, tief Sinnig und vielschichtig übersetzt Vollrad Kutscher komplizierte Gedankengänge, komplexe philosophische Ideen in eindringliche Bilder. Wer sich darauf einlassen kann und will, wird eine Vielzahl von „Zitaten“ entdecken. Aber auch die Portraits von Theodor Adorno (Teddy) und Max Horkheimer (Max). Die „Leuchtenden Vorbilder“ der Frankfurter Schule, sind als Miniaturmalerei auf winzigen Glaszylindern verewigt. Eine Lichtquelle lässt sie, wie verklärte Heilige auf der Toilettenwand erscheinen.

„Vollrad Kutscher ist ein Vermittler zwischen Tradition und Innovation. Seine Themen kreisen um Selbstvergewisserung, Identität und Individualität, Ethik, Schönheit und Moral in einer Zeit der Verunsicherung des Ich durch den globalen Wandel. Wie beantworten wir heute die Frage nach unserem Woher und Wohin? Wie sehen wir uns selbst, wie sehen uns die Anderen? Welche Wertvorstellungen bestimmen unser Leben, und wie gehen wir mit unseren Widersprüchen um?

Bei seinen Untersuchungen des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft geht Vollrad Kutscher aus von der Erfahrung des Mehrschichtigen, des Nicht-Eindeutigen und des Unperfekten als Grundbedingung menschlicher Existenz.“ *Volker Rattemeyer, Museum Wiesbaden, Katalog TOP REARGUARD, 2000 (Auszug)*

Vollrad Kutscher wurde 1945 in Braunschweig geboren. Er lebt und arbeitet in Frankfurt am Main.

[www.vollrad-kutscher.de](http://www.vollrad-kutscher.de)

## **Max Sudhues**

Max Sudhues benutzt für seine Arbeiten Gegenstände des Alltags, Fundstücke, Sperrmüll. Die meist unspektakulären Objekte werden in seinen Installationen und Videoloops zu „Darstellern“, sie bringen ihre Form, ihre Schatten in zweidimensionale Bildkompositionen ein, die durch Licht und (Video-) Projektionen erzeugt werden. Dabei gehen die arrangierten Bilder einen Dialog mit der realen Räumlichkeit der Ausstellungsumgebung ein.

Für das Kunstprojekt „Eine Höhle für Platon“ hat Max Sudhues vier Arbeiten realisiert und lotet damit den Ausstellungsort, die Bonner Villa Ingenohl, vom Keller bis zum Dachgeschoss aus.

### **Fische hinter dem Fenster (Dschungelfenster Bonn)**

#### **Zweiteilige Fensterprojektion/Videoinstallation, 2009**

Zwei Fenster – eins rechts, eins links neben der Eingangstür der Villa Ingenohl sind zu bizarren, surrealen „Aquarien“ geworden. Der Wind scheint im Inneren Bäume und Büsche zu schütteln, die so gar nichts mit Wasserpflanzen gemeinsam haben. Und noch etwas irritiert: Große und kleine Fische tauchen in der ungewohnten Szenerie auf und schwimmen nicht horizontal am Betrachter vorbei, sondern durchqueren den Raum vertikal.

Eine absurde Collage von Dingen, die so nicht zueinander gehören. Der Urwald im Meer? Riesenfische im Dschungel? Ein gigantisches Aquarium in der Villa Ingenohl?

Backstage folgt die Entzauberung: Neben dem Eingangsbereich gibt es zwei kleine Räume, schmale Kammern. „Un-Räume“, sagt Max Sudhues und funktioniert sie um, lässt ihnen innen wie außen eine neue Bedeutung und einen anderen Wert zukommen.

Im Raum verteilte Zimmerpflanzen werden von Ventilatoren in Bewegung gesetzt, ein Videoprojektor wirft die Bilder der in einem Aquarium gefilmten Fische auf die mit Folie bespannten Fensterscheiben.

Die Arbeit thematisiert das Vorne und Hinten und das Innen und Außen - und wie sich der Blick auf die Dinge durch das Offenlegen der Produktionsbedingungen ändern kann.

### **Desperado**

#### **Einzelbild-Diaprojektion, 2009**

Eine Landschaft, in warmen Rost- und Ockertönen, erhellt als rechteckige Projektion den muffigen kleinen Kellerraum. Ein Bild, das Interpretationen herausfordert: Ist das der Grand Canyon, den gleich ein einsamer Reiter durchqueren wird? Desperado. Oder ist es eine Grafik, vielleicht die Studie eines alten Meisters? Sicher ist, das leuchtende Bild verändert die Atmosphäre des unwirtlichen Ortes.

Auf die mit Stockschwammflecken und abblätternden Tapetenschichten übersäte Kopfwand projiziert Max Sudhues ein Dia von genau dieser Wand. Versetzt, in anderem Maßstab und mit deutlich erhöhten Kontrasten und veränderten Farbwerten *öffnet* das Bild die Wand und erlaubt aus sich heraus, nur mit der Hilfe des Projektors, einen anderen Zugang zur Raumsituation. Auf den zweiten Blick ist erkennbar, dass Wolken und Landschaft nur schimmelige Flecken sind, die hier schon lange ganz real existieren.

## **Le ciël dans une chambre**

### **Rauminstallation mit 2 Videoprojektionen und 20 Plastikkisten, 2009**

Le ciël dans une chambre – der Himmel in einem Zimmer. Es ist der Titel eines französischen Chansons.

In einem Raum im Souterrain stapeln sich graue, seriell hergestellte Plastikkisten aus dem Baumarkt. Ihre Gitterstruktur findet sich in den Schatten, die von Videoprojektoren erzeugt werden, an der Wand wieder. Eine Häuserlandschaft entsteht. Verlassene Industriebauten? Spukhäuser, eine verwinkelte Burg, ein riesiger Wohnkomplex, ein verschachtelter Gefängnisbau? Es ist eine Schattenwelt, aber kein starres Bild: Unentwegt ziehen Wolken über die Wand, mal ist blauer Himmel erkennbar, dann ist alles in müdes Grau getaucht. Eine mitten im Raum stehende Säule wirft einen langen Schatten, der wie ein Schornstein aussieht, in einen Teil der Inszenierung.

Der Projektor auf dem Fußboden erzeugt die Außenansicht. Ein zweiter steht im Inneren einer Kiste, wirft sein Bild auf eine andere Wand: Beobachtet da jemand die vorbeiziehenden Wolken durch ein vergittertes Fenster?

„Mit dieser Arbeit möchte ich eine Bühne für abwesende Protagonisten bauen“, schreibt Max Sudhues. „Dieses Gebäude hier ist leer, aber die Spuren, Geister und Geschichten seiner ehemaligen Bewohner scheinen noch präsent zu sein - genau wie im Billardzimmer und in der ganzen Villa Ingenohl.“

## **Lot Rhein**

### **Videoprojektion, 2009**

Im Dachgeschoß setzt Max Sudhues seine Inszenierung von Außen- und der Innenansichten fort. Direkt neben einem Fenster mit Rheinblick ist ein Videoloop zu sehen, der eine schwimmende, leuchtend gelbe Plattform auf dem Fluss abbildet. Sie ist verankert, bleibt still an ihrem Ort. Bewegung erzeugen nur das fließende Wasser des Stromes und ein unscharfes, um den Schwimmkörper herum pendelndes und schwingendes Etwas. Zieht ein schattenhafter Tornado seine Kreise, oder findet ein gigantisches Messvorhaben um die, auf dem großen Strom gefangene, Plattform statt?

Es ist ein Lot, das unablässig durch das Bild pendelt und eben dieses Lot hängt – real und unbeweglich – im Ausstellungsraum, direkt vor der realen Fensterscheibe. Draußen auf dem Rhein ankert die gelbe Plattform und das Wasser fließt, immer in die gleiche Richtung – bis es die Fließrichtung wechselt, im Zimmer, im Video an der Wand, gleich neben dem Fenster mit Blick auf den Rhein und das schwimmende gelbe Ding, und das Lot ...

Max Sudhues wurde 1977 in Münster geboren. Er lebt und arbeitet in Berlin.

[www.maxsudhues.de](http://www.maxsudhues.de)



## PRESSEINFORMATION

### **Ingrid Raschke-Stuwe,**

wurde 1954 in Köln-Merheim geboren. Sie ist Kunsthistorikerin und realisiert seit 1987 internationale Kunstprojekte. Seit 1997 arbeitet sie als Kuratorin für die Montag Stiftung Bildende Kunst, Bonn (vormals Elisabeth Montag Stiftung) und ist seit 2005 deren Vorstand. Schwerpunkt der Stiftungsarbeit sind Kunst-Projekte im öffentlichen Raum. In den letzten Jahren gehörten so spektakuläre Ausstellungen wie „Die Verbotene Stadt“ (2002) auf dem riesigen Gelände der ehemaligen Kokerei Hansa in Dortmund dazu. 2006 fand das Kunstprojekt „7 Treppen“ im Stadtgebiet von Wuppertal großen Nachhall in der Bevölkerung. Mit „Lasst uns drei Hütten bauen“ setzte Ingrid Raschke-Stuwe erstmals 2005 ein Ausstellungsprojekt der Montag Stiftung Bildende Kunst in Bonn um. Mit dem Projekt „Blick zurück nach vorn“ (2008) zog sie dann 2008, nach 10 Jahren aktiver Stiftungsarbeit, eine Zwischenbilanz in der Bonner Villa Ingenohl, in direkter Nachbarschaft zum Stiftungssitz in der Bonner Villa Prieger.

Ingrid Raschke-Stuwe entwickelte für die Montag Stiftung Bildende Kunst neben den Konzepten für die Kunstprojekte den Bereich „Theorie und Praxis“ mit einer Symposien- und einer praxisorientierten Werkstattreihe. Sie initiierte Veranstaltungen, die sich an KünstlerInnen, KunststudentInnen, KunsthistorikerInnen und KulturwissenschaftlerInnen richten, teilweise in Kooperation mit Partnern aus Kunst und Wissenschaft. Seit vielen Jahren ist sie zudem als Jurorin und Autorin tätig. Von 1991 bis 2007 leitete Ingrid Raschke-Stuwe den Kunstverein Galerie Münsterland e.V. in Emsdetten und machte als Kuratorin und Koordinatorin das ehemalige Maschinen- und Kesselhaus zu einem Zentrum für zeitgenössische bildende Kunst. Sie war Mitinitiatorin und Ideengeberin der auf acht Jahre angelegten Skulptur-Biennale im Münsterland (1998 – 2006) sowie Mitglied der Jury und des Kuratoriums. Im Jahr 2007 kuratierte sie die Ausstellung „Tatort Paderborn – Irdische Macht und Himmlische Mächte“ im öffentlichen Raum der ostwestfälischen Bischofsstadt. Viele Jahre lang engagierte sie sich zudem im Kulturrat Münsterland.

„Es ist für mich ein Grundinteresse im Rahmen meiner kuratorischen Arbeit gesellschaftlich relevant zu arbeiten – mit den Mitteln der Kunst und gemeinsam mit Künstlerinnen und Künstlern. Als Vorstand der Montag Stiftung Bildende Kunst kann ich in diesem Sinne und mit Kontinuität ein vielschichtiges und nachhaltiges Programm entwickeln und umsetzen“, sagt Ingrid Raschke-Stuwe, die das Tätigkeitsfeld der Montag Stiftung Bildende Kunst in den kommenden Jahren noch deutlich erweitern will.

Bonn, im April 2009



## Die Villa Ingenohl

Über die Geschichte der Villa Ingenohl ist wenig bekannt. Sie wird Ende des 19. Jahrhunderts erbaut. Das Grundstück liegt im südlichen Bereich der Bonner Innenstadt im Stadtteil Gronau, am Ende einer Stichstraße (heute Raiffeisenstraße) oberhalb des Rheinufer. Der Bauherr Carl Ingenohl stellt den Bauantrag 1895 und beauftragt den Architekten und Regierungsbaumeister A. Zengler mit der Realisierung.

Es entsteht ein freistehendes, dreigeschossiges Anwesen im klassizistischen Stil mit einem Kellersockelgeschoss, dem Erdgeschoss und zwei Obergeschossen. Die weiße Villa bekommt ein flach abfallendes Walmdach und einen Erker mit Balkon und später verschlossener Loggia an der dem Rhein zugewandten Fassade.

Der Eingang befindet sich an der Raiffeisenstraße, die zur Bauzeit noch ein Privatweg war und die Verbindung zu Coblenzerstraße bildete. Zur Rheinseite fällt das Grundstück der Villa Ingenohl stark ab. Auf zwei abgestuften Ebenen ist ein Garten mit Bäumen, Sträuchern und kleinen Grünflächen angelegt. Über eine steinerne Treppe erreicht man das kleine Tor zum Rheinufer.

Im Jahre 1919 - damals ist das Haus anscheinend noch im Besitz der Familie Ingenohl - werden bauliche Veränderungen im Erdgeschoss vorgenommen. Weitere Umbauten folgten 1927, als die Studentenverbindung Korps Saxonia einzieht. 1950 werden in der Villa Geschäftsräume des Bundeskanzleramtes eingerichtet und zuletzt dienen Keller-, Erd- und erstes Obergeschoss als Kindertagesstätte des Auswärtigen Amtes. Seit einigen Jahren steht das imposante Gebäude mit seinen etwa 600 Quadratmetern Wohnfläche leer.

## Die Villa Prieger

Das Baugesuch für die Villa Prieger wird am 29. April 1864 bei der Stadt Bonn eingereicht. Der Arzt Dr. Oskar Prieger (1820 - 1897) beauftragt den Architekten und Bonner Stadtbaumeister Paul Thomann mit der Planung der Villa und des Parks. Zwei Jahre später ist das Gebäude fertig gestellt. Mit einer Veröffentlichung im "Architektonischen Skizzenbuch" von 1868 wird sie überregional bekannt und durch den Sohn des Erbauers, Dr. phil. Erich Prieger (1848 - 1913), gewinnt sie auch Bedeutung für die Musikwelt. Als Schriftsteller und Musikwissenschaftler erwirbt Erich Prieger zahlreiche Musikhandschriften, unter anderem die Neunte Sinfonie von Ludwig van Beethoven, die heute in der Staatsbibliothek Berlin zu finden ist und seine Sechste Sinfonie, die "Pastorale" die jetzt dem Beethovenhaus gehört.

Am 18. Oktober 1944 fällt die Villa Prieger einem Bombenangriff zum Opfer. Die Ruine und der Park versinken für 52 Jahre in einem Dornröschenschlaf. Erst 1976 verkauft die letzte Erbin der Familie Prieger Grundstück und Ruine an die Bundesrepublik Deutschland. Carl Richard Montag erwirbt es 1996. Er will die zerstörte Villa nicht historisierend wieder aufbauen, sondern entwickelt ein Gestaltungskonzept, das die historischen Überreste mit der Sprache unserer Zeit in Einklang bringt. In einer Bauzeit von drei Jahren gestaltet er das Anwesen neu, und es wird zum Sitz seiner Stiftungen.

*Weitere Informationen zur Villa Prieger: [www.montag-stiftungen.de](http://www.montag-stiftungen.de)*